

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 39.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Dona Mariana.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Sehr bald verbreitete sich das Gerücht, es sei eine Verschwörung entdeckt worden und man habe sogar die Fahne der Rebellen gefunden. Alle Polizeibeamte erschienen sogleich nebst der bewaffneten Macht, als wenn eine Räuberbande in ihrem Versteck angegriffen, nicht aber eine junge Frau verhaftet werden sollte. Das Volk sammelte sich in Menge in der Straße und sah mit stummer Bewunderung zu.

Mit einem Male stürzte Panchita mit aufgelöstem Haar mitten unter die Sbirren, um Ignacio de la Lapida zu suchen. „Erbärmlicher Du!“ rief sie ihm zu, als sie ihn erblickte, „Du hast Dich meiner Hände zu diesem Verrathe bedient! Ich Unglückliche habe Dir, ohne es zu wissen, alles entdeckt! Geh, Verfluchter, Gott wird Dich dafür strafen! Möge der Henker Deinen Leib und der Teufel Deine Seele holen!“

„Seht darauf, daß sie keine Dummheit begeht,“ sagte Ignacio ruhig zu den Soldaten, die Panchita zurückhielten; „sie wäre im Stande, mich zu ermorden.“

„Wenn ich es vermöchte, wärest Du schon todt!“ rief sie aus, während man sie fortzog.

Die Behörde setzte unterdeß ihre Förmlichkeiten fort; der Aguazil-Major stellte das erste Verhör mit Dona Mariana an, die bestimmt erklärte, sie würde

keine Auskunft darüber geben, wie die Fahne, die sie nach der Anklage für Rebellen gestickt haben sollte, in ihr Haus gekommen wäre. Sie setzte hinzu, sie habe keine Mitschuldige und wisse von keiner Verschwörung. Don Patricio hatte das Zimmer nicht verlassen; er stand vielmehr einige Schritte von Dona Mariana, verwendete keinen Blick von ihr und schien sich an der Lage zu weiden, in die er sie gebracht. Sie ließ ihr Auge nicht ein Mal auf ihm ruhen und schien sich muthig in ihr Unglück zu ergeben. Den letzten Augenblick, der ihr blieb, benutzte sie, um Abschied von Altem zu nehmen, und zuletzt holte sie das Crucifix aus der Nische, in welcher man die verderbliche Fahne gefunden hatte. Als ein Polizeidiener sie daran hindern wollte, sagte sie mit Thränen in den Augen zu ihm: „Es ist das Crucifix, das mein Gatte in den Händen hielt, als er seinen Geist aufgab; laßt es mich in das Gefängniß mitnehmen.“

Der Mann erlaubte ihr, dieses traurige Andenken zu behalten, und Dona Mariana wurde dadurch er-muthiget, ihn leise zu fragen: „Hat man außer mir noch Jemanden verhaftet?“

Der Mann antwortete nicht, aber Don Patricio trat vor und sagte zu ihr:

„Man hat eben den jungen Herrn, Don Fernando de Billaroöl, ins Gefängniß geführt.“

„Er ist unschuldig!“ rief sie aus.

„Nein,“ flüsterte Don Patricio, „denn — er liebte Sie.“

7.

Zwei Monate später gingen Abends Don Patricio und Ignacio de la Lapida die Gomeres-Straße hin und sprachen leise mit einander. Der Letztere schien unwillig zu sein und sagte: „Sie halten mir Ihre Versprechungen nicht. Sie schmeichelten mir, ich würde eine kleine Anstellung zur Belohnung für meine Dienste erhalten, und doch habe ich noch immer nicht mehr zu thun, als Fremde in der Alhambra umherzuführen. . . Dabei verfolgt mich das Unglück; diesen Vormittag ist die arme Panchita aus Kummer und Verzweiflung gestorben und ich gedachte, sie zu meiner Frau zu wählen. Der alte Anton Marti ist sicherlich in dem Al-baycin verborgen und er soll mir, wie man erzählt, einen Dolchstoß zugebracht haben. Auf der andern Seite ist jener Don Fernando de Villaroel aus dem Gefängnisse entlassen worden, was Sie auch unter der Hand dagegen thaten; er geht frei in Granada umher und ich habe eine schreckliche Rechnung mit ihm auszugleichen.“

„Geduld!“ antwortete Don Patricio, „alles wird zu Deiner Zufriedenheit ausschlagen; ich habe ein Aemtchen für Dich im Auge, das Dir besser noch gefallen wird, als das versprochene. . . Du sollst Geld genug haben, Ansehen und Ehre und nichts zu thun.“

„Sie versprechen mir zu viel, als daß ich daran glauben könnte,“ unterbrach ihn der Andere.

„Es ist ja in meinem eigenen Interesse, alles für Dich zu thun. Du weißt, daß Dona Mariana seit zwei Monaten in dem Kloster Santa Maria in Haft ist und da ihr Urtheil erwartet; der Alcalde des Criminalgerichts hat das Todesurtheil gegen sie ausgesprochen und der Gerichtshof sie verurtheilt, aber bloß der Form wegen und um dem Könige Gelegenheit zu geben, seine Gnade walten zu lassen; das Urtheil wird in Madrid nicht bestätigt werden; man wird die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß verwandeln und Dona Mariana wird aus dem Kloster nicht wieder herauskommen. . . In dieses Haus nun will ich Dich bringen als De-konom.“

Die Augen Ignacios glänzten vor Freude und er versprach von neuem, Don Patricio treu zu dienen. Unterdeß waren sie in der Nähe der Wohnung des Alcalde des Criminalgerichts, Don Ramon P., angekommen und Don Patricio sagte zu seinem Begleiter:

„Erwarte mich hier; ich will zu Don Ramon gehen, der seit Deinem letzten Berichte sehr unwillig

ist. Du behauptest noch immer, wir wären von einem Aufstande bedroht, das Volk sei erbittert und man fluche gegen den König und die Minister; aber Du nennst keine bestimmte Person.“

„Ich müßte dann Alle nennen.“

Sie trennten sich jetzt und Don Ignacio ging auf dem Marktplatz hin und her, während er auf Don Patricio wartete. Nach etwa einer Viertelstunde kam dieser bestürzt zurück und sagte: „Komm, ich muß mit Dir reden, wir werden diese Nacht Arbeit haben.“

Er zitterte, seine Knie wankten und die Brust schien ihm zusammengeschnürt zu sein. Sie gelangten an das Ufer des Durro und als sie an einer Stelle waren, wo Niemand sie hören konnte, blieb Don Patricio stehen und sprach:

„Die Post von Madrid ist angekommen, sie bringt die Befehle des Königs, — das Urtheil, das Dona Mariana zum Tode verurtheilt, ist Sr. Majestät vorgelegt worden. Der Alcalde des Criminalgerichts erwartete sicher die Gnade des Königs; der Minister, Don Labeo Calomarde, hatte aber eigenhändig geschrieben: „Se. Majestät bestätigt das Urtheil und befiehlt, dasselbe binnen achtundvierzig Stunden zu vollstrecken.“ — Du siehst, Ignacio, sie ist verloren.“

„Es ist bereits Befehl gegeben, morgen früh Dona Mariana in das Stadtgefängniß zu bringen; diese Nacht also müssen wir sie retten.“

„Wissen Sie ein Mittel dazu?“ fragte Ignacio achselzuckend.

„Ich schreibe selbst für mich einen Befehl des Alcalde des Criminalgerichts, Dona Mariana noch diese Nacht aus dem Kloster zu holen. Glaubt mir die Priorin nicht, leistet sie Widerstand, so werde ich sie mit dem Pistol in der Hand zwingen, ihre Gefangene mir auszuliefern.“

„Sie würden sich großen Gefahren aussetzen.“

„Ich fürchte mich nicht, am wenigsten vor der Justiz; folge mir, denn ich rechne in dieser Nacht auf Dich.“

„Ich werde Ihnen in allen Stücken gehorchen,“ antwortete Ignacio verlegen, „aber erlauben Sie mir die Bemerkung, daß es für einen armen Teufel, wie ich einer bin, doch sehr schlecht ablaufen könnte.“

„Um Dich zu beruhigen, werde ich Dir noch in der Nacht, ehe ich Dona Mariana an einen Ort bringe, den ich Dir nicht nenne, damit Du mich nicht verrathen kannst, tausend Reales geben. Ist das genug?“

Ignacio verbeugte sich, murmelte aber vor sich hin: „Für einen solchen Dienst würde mir Don Fernando zehntausend Realen gegeben haben.“ Er schrieb sodann in dem entlegenen Zimmer des Hauses, was Don Patricio dictirte, und was mit Don Ramon P. unterzeichnet wurde, einen Befehl an die Priorin des Klosters, den Ueberbringern Dona Mariana de Pineda zu übergeben.

„Ich habe nun noch eine Besorgniß,“ sagte Ignacio nach einiger Zeit.

„Und die wäre?“

„Ich fürchte, Dona Mariana, die uns kennt, wird sich weigern, uns zu folgen.“

Gegen Mitternacht verließen beide das Haus Don Patricios und gingen nach dem Kloster zu. Es war zu Ende des Mai; die Nacht war lau und finster; dichte Wolken umschleierten den Mond. Die Straßen waren völlig verödet und nur an wenigen Fenstern verrieth ein Lichtschein, daß man noch wache. Kein Geräusch unterbrach die allgemeine Stille und keine Stimme ließ sich hören unter den Balcons. Die Zeit war vorüber, in welcher die Schönen von Granada die ganze Nacht hinter den Jalousien blieben und aufmerksam auf die Lieder der jungen Herren hörten, in welcher der liebliche Klang der Serenaden erst bei der Morgendämmerung aufhörte. Dichter, Musiker, Liebhaber und liebende Damen, alles war verschwunden und die alte Hauptstadt der maurischen Könige stumm und öde geworden, wie an dem traurigen Tage, welcher ihren sonstigen Glanz beendigte.

Don Patricio blieb einen Augenblick mit seinem würdigen Vertrauten an der Mauer stehen, die sie von dem Garten trennte, in welchem die Klosterfrauen umhergehen durften. Sie wollten noch ein Mal ihr Unternehmen überdenken, als Ignacio eine Strickleiter bemerkte, die von der Mauer herabhing. „Ohne Absicht hängt sie nicht da,“ meinte er.

„Wahrscheinlich will Jemand in den Garten hineinsteigen und wir sind also offenbar nicht allein. Davon müssen wir uns überzeugen.“

Sie stiegen leicht auf dieser Leiter hinauf auf die Mauer. Patricio wagte sich von da allein in den Garten hinein, während Ignacio oben auf der Mauer Wache halten mußte. Don Patricio wanderte vorsichtig in dem Garten hin und horchte nach jedem Schritte, aber alles war still. Schon wollte er seine Nachforschungen unterbrechen, als er in der Nähe mit einer Feile an Metall arbeiten zu hören glaubte. Er ging

vorsichtig nach der Stelle hin, von welcher dieses Geräusch auszugehen schien, und gelangte an eine Ecke des Klostergebäudes; hier sah er deutlich zwei Männer, welche beschäftigt waren, die Gitterstäbe des letzten Fensters zu durchfeilen. In demselben Augenblick hörte das Feilen auf und die Männer sprachen leise mit einander.

„Wir werden noch eine Stunde zu unserer Arbeit nöthig haben,“ sagte eine Stimme, in welcher Patricio sogleich die des alten Anton Marti erkannte; „ich wage nicht, meine ganze Kraft anzuwenden, denn es ist so still, daß man das Feilen weit wird hören können.“

„Die Schwestern schlafen und ich habe alle Thüren verschlossen,“ antwortete eine weibliche Stimme. „Nur Muth! Wir haben noch zwei Stunden vor uns. Nach zwei Stunden bin ich frei, nicht wahr, Don Fernando?“

„Es wäre doch wohl besser,“ fiel der Veteran Anton Marti ein, „wenn wir auf eine minder ruhige Nacht warteten. Wenn eine Patrouille vorüberzieht, wird sie uns arbeiten hören.“

„Nein, nein,“ sprach Dona Mariana, „noch diese Nacht muß ich frei sein. Ich habe in diesem Hause zu viel gelitten und zu viel geweint, als daß ich noch einen einzigen Tag darin verbringen könnte.“

„Sie werden noch diese Nacht frei sein,“ entgegnete Don Fernando, der die Hand, welche ihm die Dame durch die Eisenstäbe hindurch reichte, an seine Lippen drückte.

Don Patricio kehrte so leise als möglich zurück und Ignacio erschrak, als er ihn bleich und zitternd ankommen sah.

„Soll ich vor der Pforte des Klosters klingeln?“ fragte Ignacio.

„Nein,“ antwortete Patricio; „Dona Mariana ist verurtheilt und wird sterben. . . Niemand wird sie den Händen des Henkers entreißen.“

Nach diesen Worten schoß er das Pistol ab und der Knall hallte laut durch die öden Straßen. Eine Patrouille in der Nähe rief: Wer da? und die Nachwächter eilten herbei. Was Don Patricio bezweckt hatte, geschah: nach zehn Minuten stiegen Fernando und Anton Marti über die Mauer, denn Dona Mariana selbst hatte, als sie den Schuß gehört, sie gebeten zu entfliehen, und die beiden Männer hatten ihr versprochen, das Werk der Befreiung in der nächsten Nacht zu vollenden.

Don Patricio kehrte mit seinem Gehilfen in seine Wohnung zurück und vernichtete vor allen Dingen den nachgemachten schriftlichen Befehl. Dann sagte er zu Ignacio: „Wenn Dir Dein Leben lieb ist, so vergiß, was diese Nacht geschehen ist. Ich brauche mich nicht deutlicher zu erklären. . . Jetzt bist Du frei und kannst gehen, wohin Du willst; ich bedarf Deiner Dienste nicht mehr.“

Ignacio entfernte sich, aber obwohl er sich nichts merken ließ, war sein Herz doch voll Haß gegen Don Patricio. Er wäre in diesem Augenblicke zu Allem fähig gewesen, er würde sogar eine gute That umsonst vollbracht haben.

Die Nachricht von der Bestätigung des Todesurtheils der Dona Mariana verbreitete sich schnell in der Stadt. Die politischen Leidenschaften waren im höchsten Grade gereizt und das Volk bewegte sich drohend in den Straßen auf und ab.

Der Alcalde des Criminalgerichts hatte seine Maa regeln genommen, um einen Aufstand zu unterdrücken; die Posten waren verdoppelt und die Truppen hielten sich bereit, auf das erste Signal auszurücken. Dona Mariana selbst kannte ihr Schicksal noch nicht.

Etwa um acht Uhr früh erschien der Alcalde-Major mit seinen Alguazils im Kloster und ließ sich in das Sprechzimmer führen. Die Priorin befand sich hinter dem Gitter und der Alcalde überreichte ihr den Befehl, ihm Dona Mariana de Pineda auszuliefern. Dona Mariana erschien bald darauf mit allen Klosterschwestern. Sie hatte plötzlich wieder Hoffnung gefaßt, sie wußte nicht, wohin man sie führen wollte.

An der Klosterpforte hielt ein Wagen; Dona Mariana stieg mit dem Alcalde-Major hinein, der schmerzlich bewegt war und fast zitterte. Er sprach kein Wort. Der Wagen hielt endlich und die Gefangene stieg rasch aus, um zu sehen, wohin man sie gebracht habe.

„Jesus, mein Heiland!“ rief sie erbleichend aus, als sie in dem gewölbten Gange, wo sie sich befand, die Mönche und barmherzigen Brüder erblickte, welche in den letzten Augenblicken bei den Verurtheilten blieben. „Mein Gott! Ich soll also sterben?“

Man führte sie weiter in dem Gange hin und sie sagte zu dem Alcalde-Major: „Was soll mit mir geschehen? Bin ich verurtheilt? Aber ich stand ja noch vor keinem Gerichte, ich habe keinen Bertheidiger gehabt, man hat mich den Zeugen, die mich anklagen, nicht gegenüber gestellt. . .“

Der Alcalde-Major antwortete nicht, denn in diesem Augenblicke erschien der Secretair des Alcalde des Criminalgerichts, der ihr das Urtheil vorlas, welches sie wegen Hochverraths zum Tode verurtheilte. Sie hörte es ruhig an und sprach dann mit ziemlich fester Stimme: „Ich protestire vor Gott und vor den Menschen gegen dieses ungerechte Urtheil und appellire an die göttliche Gerechtigkeit. Sie wird meine Richter, meine Henker einfl verdammen.“

Sitte und Gesetz gewähren in Spanien dem Verurtheilten einen Aufschub von zwei Tagen, damit er seine Angelegenheiten ordnen und sich vorbereiten könne, als Christ zu sterben. Man führt ihn aus seinem Kerker heraus, nimmt ihm die Ketten ab und bringt ihn in einen andern Theil des Gefängnisses, wo ihn diejenigen erwarten, die bis zum Tode bei ihm bleiben sollen. An der Thüre stehen Schildwachen, die ungehindert diejenigen hineintreten lassen, welche dem Gefangenen die Tröstungen der Religion bringen. Tag und Nacht ist er von Leuten umgeben, die ihm Muth und Trost zusprechen; sein Beichtvater verläßt ihn ebenfalls nicht und die Mitglieder der Bruderschaft, welche die Hingerichteten begräbt, stehen ihm bis zum letzten Augenblicke mit ihrer Pflege zu Seite.

Dona Mariane wurde in ein ähnliches Local gebracht und viele Geistliche fanden sich bei ihr ein. Am andern Tage erschien auch der Alcalde des Criminalgerichts mit einem zahlreichen Gefolge und Jedermann glaubte, er bringe die Begnadigung der Verurtheilten.

„Dona Mariana,“ sprach der Mann, einer der eifrigsten Vollstrecker der blutigen Befehle Calomardes, „ich komme im Namen Sr. Majestät, um Ihnen Begnadigung anzubieten. Der König verbindet damit nur eine Bedingung, die nämlich, daß Sie den Plan der Verschwörung, an der Sie Theil genommen haben, und die Namen Ihrer Mitschuldigen angeben.“ Er glaubte, sie leichter bewegen zu können, wenn er hinzusehe, daß die Meisten der Verschworenen in den Händen der Justiz wären und ihr Verbrechen gestanden hätten. „Ja,“ sagte er, „die Schuldigen sind längst verhaftet; einer von ihnen, mit dem Sie unlängbar in Verbindung gestanden haben, Don Fernando de Villaroel, ist noch diesen Morgen hierher gebracht worden; er gesteht Alles und bittet den König um Gnade.“

Bei diesen Worten athmete Dona Mariana freier auf, denn sie erkannte daraus, daß Alles, was der Alcalde gesagt, nur eine List gewesen.

„Sie schweigen?“ fuhr der Mann fort; „bedenken Sie, daß Sie nur noch wenige Augenblicke übrig haben. Ihr Schicksal liegt in Ihrer eigenen Hand; was beschließen Sie?“

„Zu schweigen und zu sterben,“ antwortete sie mit fester Stimme.

8.

Denselben Abend schlichen zwei Männer um das Gefängniß herum; der eine war bleich und ließ sich von dem Andern führen, der von Zeit zu Zeit in bitzendem Tone sagte: „Im Namen Gottes und seiner heiligen Mutter, entfernen Sie sich von hier, Don Fernando! Ich will Sie nach Hause führen. Sie werden nichts sehen und nichts hören, was hinter diesen Mauern geschieht, wenn Sie auch die ganze Nacht hier bleiben.“

„So bin ich doch wenigstens in ihrer Nähe,“ antwortete Fernando; „sie ist da, sie wird noch diese Nacht da sein bis sie...“

„Kommen Sie,“ bat der Veteran mit Thränen in den Augen, indem er ihn mit fortzuziehen suchte. Vergebens, er kehrte immer wieder an die Mauer des Gefängnisses zurück, das sich neben der Kirche befindet. An dieser Kirche lauerte ein Dritter, der endlich entschlossen an Fernando und Anton Marti herantrat. Beide erschrafen und der Veteran murmelte zwischen den Zähnen, während er die Hand an den Dolch legte: „Endlich finde ich Dich!“

„Ihr wollt mich umbringen,“ sprach Ignacio kaltblütig; „das wäre Unrecht; wartet bis ich gesprochen habe. . . Dona Mariana wird sterben; wollt Ihr sie retten? Es giebt vielleicht ein Mittel! . .“

„Du verlockst uns nicht,“ sprach Anton Marti.

„Ich will Euch nicht verlocken,“ entgegnete der Andere, „bei der Seele der armen Panchita, die vielleicht im Himmel ist. Ich brauche nicht zu schwören, Ihr würdet mir doch nicht glauben, ich thue besser, wenn ich Euch sage, in welcher Lage ich mich befinde. Meine Geliebte Panchita ist todt, Don Patricio will nichts mehr von mir wissen und stößt mich mit dem Fuße von sich wie einen Hund. Ich muß mich rächen, und ich bin gerächt, wenn ich Dona Mariana rette.“

So verhaßt auch der Mann Fernando war, so fragte er ihn doch sogleich:

„Welchen Gedanken hast Du?“ Renne das Mittel, durch welches Du Dona Mariana glaubst retten

zu können. Ich bin bereit, Alles zu versuchen, Alles zu wagen.“

Ignacio dachte einen Augenblick nach und antwortete sodann:

„Wir müssen zu dem Nachrichter gehen.“

„Führe mich zu ihm.“

„Aber welchen Plan hast Du?“ fragte Anton Marti.

„Das einzige Mittel zu benutzen, durch das Dona Mariana gerettet werden kann. Wenn sie gehangen oder enthauptet werden soll, ist sie verloren; soll sie aber erdrosselt werden, so kommt alles auf den guten Willen des Nachrichters an und ich weiß, daß es nicht das erste Mal wäre, daß ein Verurtheilter lebendig seinen Händen entginge.“

Ignacio schilderte darauf diese Art der Hinrichtung und die Mittel, wie das Opfer gerettet werden könnte. Villaroel schauderte als er diese Worte hörte, doch fragte er, wie der Nachrichter zu gewinnen sei.

„Nur durch ein Mittel,“ antwortete Ignacio. „Können Sie 50,000 Realen geben?“

„Ich gebe sie.“

„Diese Summe wird, glaube ich, hinreichen.“

„Wenn sie nicht hinreicht, so verlange mehr.“

„Nun müssen wir zu dem Henker gehen und ihn gewinnen. Aber es hängt nicht alles von ihm ab, sondern auch von denen, welche aus seinen Händen Dona Mariana erhalten, wenn sie noch lebendig ist.“

„Das sind die barmherzigen Brüder,“ fiel Fernando voll Hoffnung ein; „ich werde mich ihnen zu Füßen werfen . .“

(Beschluss folgt.)

Miscellen.

(Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm III.) Die Wittve eines 1813 als freiwilliger Jäger eingetretenen, in der Campagne in Frankreich als Offizier auf dem Schlachtfelde gebliebenen Kriegers hatte bis dahin durch ein kaufmännisches Geschäft, welches ihr Mann betrieb, und das sie nach seinem Tode fortgesetzt hatte, ohne sich wieder zu vermählen, ihre Familie erhalten, dabei war aber die gute Frau zu Spekulationen verleitet worden, deren bald darauf erfolgtes Mißglücken ihr Vermögen gänzlich verschlungen. Dem Klüchtigen vertrauend arbeitete sie mit Hilfe ihrer bereits erwachsenen Tochter und sorgte mit mütterlicher Enthaltfamkeit für die Erziehung ihrer anderen Kinder, zweier Mädchen von vierzehn und elf Jahren. Krankheiten in der Familie, so wie die theueren Preise für Wohnung und Holz in der Residenz er-

schöpften auch diese Quelle, so daß sie sich endlich genöthigt sah, bei der Regierung Hilfe zu suchen, da ja ihr Mann bei der Gefahr des Vaterlandes und seines Königs vom friedlichen Heerde Abschied genommen hatte und als Opfer gefallen war. Das arme Weib hatte aber vergebens in herzerreißender Schilderung um Unterstützung beim Kriegsministerium, ja, als sie von demselben abgewiesen, auch bei dem Könige selbst gebeten; der König übergab das Gesuch dem Departement des Pensionwesens, und dieses verfügte wieder seinerseits abschläglic, weil der Mann erstlich freiwillig eingetreten und dann auch, weil er zu früh gestorben und sie endlich nicht in den Wittwenfond eingekauft habe. „Also Alles vergeblich!“ rief die arme verlassene Frau, als sie jetzt auf ihr voller Hoffnung an ihren König eingereichtes Gesuch mit nassen Augen den kalten abschläglichen Bescheid in den Händen hielt, und ihre Kinder, die gute Mutter umschlingend, die Kummerthänen weglüßte.

„Noch nicht Alles,“ fiel ein in dem Zimmer anwesender junger Gardeoffizier ein, der als Miethsmann der Wittwe sich gerade im Zimmer befand. „Der König,“ fuhr er fort, „kennt Ihr Unglück noch nicht, wenigstens glaubt er der Behörde, daß sie Sorge für Ihren Unterhalt getragen habe, Sie müssen ihn daher enttäuschen und selbst sprechen.“ — „Aber, wie wäre das möglich?“ jammerte das arme Weib, „Sie wissen ja selbst, wie unzugänglich unser König seinen Unterthanen, und wie streng es verboten ist, sich ihm ohne Erlaubniß zu nahen?“ — „Dafür lassen Sie mich sorgen,“ entgegnete derselbe; „ich will die ganze Verantwortung auf mich nehmen. Uebermorgen habe ich im Schlosse zu Charlottenburg die Wache; lassen Sie mich nur machen, ich wette, daß der König Ihnen gerecht wird.“ Die Kleinen hingen sich mit Innigkeit an ihren Beschützer, der schon oft ihre kindlichen Herzen erfreut hatte, und sie jetzt herzte und küßte und Alles mit der Mutter verabredete, wie er es am besten hielt.

Im Schloßgarten von Charlottenburg, dem Lieblingsaufenthalte des Königs, saß der Monarch zwei Tage hierauf lesend in einer Laube. Während dieser Zeit hatte der wachthabende Offizier den gemessensten und strengsten Befehl, Niemanden in den Garten zu lassen. Aber dem Befehle stracks entgegen, auf dessen Verletzung Cassation stand, trat der Wachthabende vor, an jeder Hand ein weißgekleidetes Mädchen haltend, von denen das älteste eine Bittschrift in der Hand hatte; zitternd folgte die ängstliche Mutter in der Entfernung. An der Ecke des Bosquets angelangt, schob der Offizier die beiden Kleinen vor, so daß sie den König erblickten und schüchtern auf denselben zgingen. Endlich sah der König von seinem Buche auf, wurde angenehm durch diese liebliche Erscheinung überrascht und winkte freundlich mit der Hand, näher zu kommen. Zitternd standen die Kinder vor ihm, und als der König den Brief wahrnahm, ergriff er ihn, erbrach und las ihn. Nachdem er die Kleinen freundlich an sich gezogen, sie geliebkost und nach ihrer Mutter gefragt hatte, war auch der wachthabende Offizier, der sich durch Kaufen von dem günstigen Empfange der Kleinen Am-

bassade überzeugt, in den Gesichtskreis des Königs getreten. Dieser rief ihn sogleich, und als er schnell dem Befehle Folge leistete, hörte er nicht etwa einen Verweis, sondern den Befehl, ein Schreibzeug zu besorgen. Der König beschäftigte sich unterdeß unausgeseht mit den Mädchen, die ihrerseits nun auch gesprächig geworden waren, und als der Offizier mit dem Schreibzeuge zurückkam, schrieb der König an den Rand des Bittschreibens: „Das Kriegsministerium hat, von dem Todesjahr des Mannes an gerechnet, der Wittwe eine jährliche Pension von vierhundert Thalern zu zahlen. J. W.“

(Ländlich sittlich.) Ein Mann aus dem Dorfe Charp war auf dem Markte in Tanger von einem Landsmanne erschossen worden, welcher ihn im Verdacht hatte, er stehe in vertrauten Verhältnissen mit seiner Frau. Der Bruder des Ermordeten begab sich sogleich nach Mequinez, wo der Kaiser residierte, und verlangte das Leben des Mörders. Der Kaiser erkannte das Recht der Forderung an und gab den seltsamen Auspruch: „Wir bewilligen Dir die Erlaubniß, dem Mörder Deines Bruders mit demselben Werkzeuge des Todes, mit dem er ihn ermordete, an derselben Stelle und zu derselben Stunde des Tages das Leben zu nehmen. Aber,“ setzte der Sultan hinzu, „warum suchst auch Du den Tod eines Menschen? Nimm den Blutpreis an, wie es unter den Gläubigen Recht ist; wir bürgen Dir für die Bezahlung, die durch uns selbst geleistet werden soll.“

Der Kläger antwortete darauf:

„Kann ich mir von diesem Gelde einen Bruder kaufen?“

„Gehe Deines Weges,“ sprach der Sultan. „Wir haben Dich gehört und verstanden. Unser Bezirk wird Dir ein Schreiben geben, in welchem unser Wille verzeichnet sein soll.“

Der Mann kam mit dem Todesurtheil nach Tanger zurück und legte es dem Gouverneur vor.

An demselben Tage der Woche und zu derselben Stunde wurde der Mörder aus dem Gefängnisse auf den Marktplatz geführt und er setzte sich an der Stelle nieder, wo er seinen Landsmann getödtet hatte, und wo ihn die Menge sterben sehen wollte.

Dem Bruder des Ermordeten wurde das Pistol übergeben. Er lud dasselbe, trat zu dem Schuldigen, ging langsam in dem Kreise der Umstehenden herum und sagte:

„In Gegenwart Gottes und der Menschen beschwöre ich Dich, antworte mir aufrichtig: hast Du meinen Bruder ermordet?“

„Ich habe es gethan,“ antwortete der Schuldige.

Da trat ein Mann aus den Umstehenden heraus und sprach: „Nimm den Blutpreis an. Ich versprech Dir hundert Dukaten mehr, die Dir die hier Versammelten gern geben werden.“

„Vergebliche Worte,“ sprach der Bruder des Ermordeten, der noch ein Mal um sein Opfer herum ging, demselben noch ein Mal die erste Frage vorlegte und noch ein Mal dieselbe Antwort erhielt. Man bot ihm zweihundert Dukaten, aber er

wiederholte zum dritten Male seine Frage und setzte hinzu: „Sprich laut Deinen Glauben aus, denn Du mußt sterben.“ „Gott ist Gott und Mahomed sein Prophet,“ antwortete der Beurtheilte.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Gegner schoß. Das Rohr des Pistols berührte den Rücken des Schuldigen an derselben Stelle, wo sein Opfer getroffen worden war; er wurde schwer verwundet, starb aber erst nach drei Stunden.

(Die Herzogin Johanna.) Auf dem Wege von Ravello nach Scala im Küstengebirge von Amalfi steht auf einem steilen Felsen eine Burg in saracenischem Geschmack, in welchem einst eine hochtragische Geschichte geschah. Johanna von Aragonien hatte sehr jung sich mit Alfons Piccolomini, dem Herzoge von Amalfi, vermählt. Der Herzog starb 1498 und fünf Monate darauf gebar Johanna einen Sohn, Alfons II. Da sie noch sehr jung und feurig war, so erwartete man allgemein, daß sie sich bald wieder vermählen werde. Gleichwohl blieb sie mehrere Jahre Wittwe, scheinbar wenigstens. An ihrem Hofe lebte ein junger Neapolitaner, Antonio Bologna, als Haushofmeister, ein lebenswürdiger, aber schwacher Jüngling. Die Herzogin sah ihn häufig und verliebte sich bald in den schönen Mann. Ob er gleich schüchtern und ohne Muth war, so wußte sie ihn doch zu vermögen, ins Geheim ihre Hand anzunehmen. Ein Priester aus Amalfi, der mit dem Tode bedroht wurde, wenn er das Geheimniß offenbare, traute sie in der Nacht. Die Herzogin hätte nun glücklich sein können, aber nachdem sie vermählt war, glaubte sie nicht nöthig zu haben, vorsichtig zu sein. Kaum hatte man sie vermögen können, die Geburt ihres ersten Sohnes Friedrich zu verheimlichen. Ihre zweite Entbindung von einer Tochter war schon fast gar kein Geheimniß und ihre Brüder, namentlich der schreckliche Cardinal von Aragonien, erhielten Kenntniß davon. Bologna hatte den Muth nicht, der Gefahr keck entgegen zu treten; er fürchtete für sein Leben und erklärte deshalb der Herzogin, seiner Gemahlin, daß er sie verlassen und sich in Ancona aufhalten werde. Sie war zum dritten Male guter Hoffnung und verheimlichte es dies Mal gar nicht; ja sie war entschlossen, ihre Liebe und Ehe zu entdecken und ihre Kinder anerkennen zu lassen, wenn sie auch den Titel Herzogin darüber verlieren müsse. Sie übergab die Regierung, die sie im Namen ihres unmündigen Sohnes führte, einem Regentschaftsrathe und brach nach Ancona auf, wo sie in Gegenwart des päpstlichen Legaten Bologna als ihren Gatten vorstellte und ihren Willen laut erklärte, das Glück des Privatlebens dem Throne vorzuziehen. Ihre Brüder, namentlich der Cardinal, waren höchlich erzürnt; Bologna mußte flüchten und Johanna wurde aus Ancona verbannt. Sie hatte einen zweiten Sohn geboren und machte sich mit ihren drei Kindern auf den Weg nach Venedig, fiel aber unterwegs in die Gewalt von Bewaffneten, die ihr auflauerten, und wurde auf einer Felsklippe nach Amalfi gebracht. In der Nacht stieg sie ans Land und wurde in das oben erwähnte Bergschloß gebracht, wo man sie in ei-

nem Thurme über einem schauerlichen Abgrunde einschloß. Man sieht heute noch das kleine Fensterchen des Gemachs, das sie inne hatte. Hier lebte sie eine Zeit lang gefangen, als eines Tages bei Tische ihr ältester Sohn einen lauten Schrei ausstieß und bewegungslos in die Arme seiner Mutter sank. Johanna stand entsetzt auf und schleuderte die Speisen von sich, denn sie fühlte selbst die Wirkung von Gift in sich und ihre Tochter erblickte. Dies geschah gegen Abend. Die ganze Nacht hindurch hörte man in dem Gemache Gewimmer, lautes Wehklagen und Klüße; dann folgte dumpfes Nöcheln und als die Kerkermeister früh die Thüre öffneten, bot sich ihnen ein grauenhafter Anblick dar. Johanna lag todt am Boden und hatte ihre drei Kinder kramphast in ihre Arme geschlossen. Es war eine unbeschreibliche Gruppe. Das jüngste Kind nur lebte noch, die Wächter aber, die nicht wußten, was sie mit dem halbtodten Kinde beginnen sollten, warfen es in eine Ecke, ja man erzählt, o Grauen! sie hätten Abends, als es noch immer lebte und als sein Wimmern sie belästigte, das Kind durch das Fenster aus dem Thurme hinuntergeschleudert in die entsetzliche Tiefe. Die Nachricht von dieser Tragödie fing an sich zu verbreiten, als man in einer Straße Paduas Antonio Bologna durch mehrere Dolchstöße ermordet fand. Wer die Mörder gewesen, hat man nie ermittelt; ganz Italien nannte aber laut den Cardinal von Aragonien.

Generalcorrespondenz.

Der merkwürdigste Ball, der jemals vorgekommen, ist sicherlich der, welcher im vorigen Jahre auf dem Aargletscher in der Schweiz gehalten wurde. Auf diesem Gletscher ist nämlich ein Häuschen erbaut worden, das an sich eine Merkwürdigkeit ist, weil alle Materialien, die man dazu brauchte, aus großer Entfernung von Menschen in die eisige Höhe hinaufgetragen werden mußten. Das Häuschen heißt „Hôtel des Neuchâtelois“ und wird im Sommer von einer Colonie Naturforscher, namentlich von dem bekannten Agassiz, bewohnt, welche da an Ort und Stelle die Gletscherwelt studiren. Zu Ende des vorigen Sommers baten denn die Führer und Arbeiter, am letzten Sonntage ihre Freunde und Freundinnen mit heraufbringen zu dürfen. Das Wetter war schlecht, und man mußte den ganzen Sonnabend in dem Hause bleiben, wo man sich die Zeit so gut als möglich vertrieb. Man hätte gern auch getanzt, hatte aber keine musikalischen Instrumente. Endlich kam man zu dem Entschlusse, durch zwei Führer die Schälmei eines Hirten holen zu lassen. In stockfinsterner Nacht, um zehn Uhr Abends, brachen die Männer mit einer Laterne auf, die aber der Wind bald verlöschte. Der Hirt, zu dem sie kamen, hatte keine Schälmei, und die Männer stiegen noch dieselbe Nacht nach Oberwald in Wallis hinunter, wo sie richtig einen Geiger und Hackbretspieler fanden. Da es aber Sonntag war, erlaubte ihnen der Pfarrer nicht eher aufzubrechen, bis sie die Messe gehört hatten, um so kamen sie erst um zehn Uhr

wieder auf dem Gletscher an. Sogleich begann da nun der Ball, der bis zum Abend dauerte. Obgleich, sagt ein Augenzeuge, der Fußboden nichts weniger als glatt und eben und die Musik nicht einmal mittelmäßig war, so gestehe ich doch, daß ich nie einem Balle beiwohnte, der mir mehr Vergnügen machte. Jedenfalls war es der erste Ball in solcher Höhe und auf einem Gletscher. —

Der Papst wird bald in den seltenen Fall kommen, eine Ehe trennen zu müssen. Im Jahre 1824 starb nämlich in Brescia ein gewisser Della Croce unverheirathet, der ein Vermögen von etwa 700,000 Lire und ein Testament hinterließ, das den Vollstreckern seines letzten Willens auftrug, sein ganzes Vermögen zu Gelde zu machen, dasselbe verzinslich anzulegen, die Zinsen zwanzig Jahre lang zu dem Capital zu schlagen und dies dann nach einem versiegelten Codicill zu verwenden.

Da jetzt die zwanzig Jahre abgelaufen sind, so öffneten die Testamentsvollstrecker das Codicill und fanden darin: „Ich vermache den mildthätigen Anstalten in Brescia und Mailand 200,000 Lire; meiner unehelichen Tochter von der F. eine gleiche Summe und ernenne meinen unehelichen Sohn von der B. zum Universalerben.“

Man suchte diese beiden unehelichen Kinder zu ermitteln, und fand dieselben seit 1841 — mit einander verheirathet, da sie von ihrer Verwandtschaft nichts gewußt hatten, denn der Name ihres Vaters war in den Taufzeugnissen nicht angeführt. Auf Befehl der Behörde wurden die beiden Gatten sogleich getrennt und die Frau zog sich in ein Kloster zurück. Zum Glück haben sie keine Kinder. Die Actenstücke sind nach Rom gesandt worden, und der Papst wird wahrscheinlich nächstens die Ehe für null und nichtig erklären. —

Ein gallizischer Jude hat kürzlich aus Begeisterung für die Familie Rothschild mehr gethan, als alle Fürsten zusammengenommen; er gab nämlich eine Schrift in hebräischer Sprache unter dem Titel: „Der Ruhm Israels. Biographie des Barons Rothschild“ heraus, in welcher Mohr (so heißt der Verfasser) erklärt, das Volk Gottes habe bisher nur drei wahrhaft große Männer gehabt, nämlich Moses, David und — Rothschild. Der vierte wird der Messias sein, den man noch erwartet; vielleicht ist es ein Nachkomme der letztern Familie. Mohr wagt es nicht zu sagen, scheint aber sehr geneigt zu sein, daran zu glauben. — Der Baron Salomo v. Rothschild legt übrigens auch eine Ruhmeshalle an, denn er hat dem Maler Dr. Heus den Auftrag gegeben, für ihn eine Galerie von Zeitgenossen zu malen. Vollendet sind bereits in Lebensgröße die Erzherzöge Karl und Stephan, der Fürst Metternich etc. Diesen sollen sich die hervorragendsten Regenten, Staatsmänner, Feldherren, Gelehrten und Künstler aller Länder anschließen, und sie sind bestimmt, die Hauptsäle eines Palastes zu schmücken, den die Familie Rothschild in Frankfurt bauen will. Die Zeichnungen dieser Originale mit Unterschrift der Dargestellten wer-

den unter dem Titel: „Galerie des Contemporains“, ebenfalls auf Kosten des Barons S. v. Rothschild, herausgegeben werden. —

Mehrere Pariser Fabrikanten und Kaufleute haben ein eigenthümliches Mittel erdacht, ihre Fabrikate anzupreisen. Sie schreiben nämlich (oder lassen schreiben) eine anekdotenreiche Geschichte der Artikel, welche sie führen, und lassen diese Schrift in Unmasse verbreiten. So hat ein Hemdenfabrikant „die Geschichte des Hemdes“, ein Schirmfabrikant, Cazal, die Geschichte der Sonnen- und Regenschirme und der Stöcke, ein Spitzenverkäufer die Geschichte der Spitzen geschrieben. In der „Geschichte des Hemdes“ findet sich eine Anekdote aus unsern Tagen. Der Graf von . . . ein altadeliger Legitimist, trauerte nämlich um den Herzog von Angoulême auf ganz eigenthümliche Weise. In den ersten Tagen sah man auf seinen Hemden in schwarzer Seide gestickte Lilien; bei der Halbtrauer wurden die Lilien grau und jetzt sind sie wieder weiß. Eleganter und gewissenhafter kann doch gewiß Niemand trauern. Der Graf ruiniert sich übrigens durch die Hemden, denn er zieht jedes nur einmal einen Tag an und keines gleicht dem anderen. — Cazal sagt in der „Geschichte der Schirme“: „Der Sonnenschirm verschönt und entwickelt die Grazie einer Dame, dient ihr als Stütze, vervollständigt ihre Toilette und schützt ihren Fuß.“ Auch sei die Wichtigkeit des Sonnenschirms nicht zu läugnen. Im vorigen Jahre, heißt es weiter, war die Peterskirche schwarz ausgeschlagen. Hinter dem Sarge, in welchem die Ueberreste der jungen Fürstin Borghese ruheten, trug ein Bedienter auf einem Kissen den Sonnenschirm der edeln Verstorbenen, wie bei der Bestattung eines Marschalls von Frankreich der Stab, das Zeichen seiner hohen Würde, nachgetragen wird. Die Geschichte des Stockes wird von dem Stabe des Moses an bis zu dem Stocke Balzacs erzählt und wir erfahren unter anderm, daß der Herzog von Dino jährlich 40,000 Fres. für Stöcke ausgab. Cazal verkauft Stöcke von 10 Rgr. an bis 700 Thlr. das Stück, unter andern auch bergleichen von geflochtenem Glas. Der Handel mit Schirmen und Stöcken soll in Paris jährlich nach seiner Rechnung über 31 Mill. Fres. betragen. —

In Paris starb in diesen Tagen ein junger Spanier, der Herzog von Ossuna, der das Vermögen und die Titel dreier berühmter spanischer Familien, der Siron, Infantado und Benavente, in sich vereinigte, zweimal Herzog, dreimal Grand von Spanien, fünfundzwanzig Mal Marquis, Graf, Vicomte und Baron war, Schlösser, Paläste und Güter in Spanien, Piemont, Sicilien, Neapel, Sardinien und Belgien besaß und ein jährliches Einkommen von mehr als zwei Mill. Fres. hatte, das er ganz für die Armen und für die Künstler aufwendete. In Rom ließ er z. B. zwölf junge Spanier, Maler und Musiker, auf seine Kosten studiren. Er war unverheirathet und sein einziger Bruder erbte alle Titel und alles Vermögen.